rohen, noch scharfkantigen wellenförmigen Ausbiegungen zeigt. Dazu gesellt sich eine, aus roh aufgetragener, kreuz und quer sowie rankenartig gezogenen braunroten Bändern bestehende Bemalung. Vielfach kommen neben diesen Pingdorfer Gefäßarten noch einförmige Reliefbandamphoren vor und andere mit kleinen quadratischen Grübchen in regelmäßiger Anordnung versehene, ebenfalls dünnwandige hart gebrannte Gefäße, die als karolingische Handelsware weite Verbreitung fanden und mit Münzen von Karl dem Großen angetroffen wurden.

Solche Gefäßtypen der in die Zeit Karls des Großen und bis an das Ende des neunten Jahrhunderts hineinreichenden Art fand ich in der Hymgasse in dem Füllgrund eines Kastellwallgrabens, der die Richtung der Hospitalgartenmauer einschlagend, einen von Norden nach Süden in der Richtung der Hymgasse laufenden fränkischen Befestigung angehören mußte. Das war die auf den Rhein ausschauende Seite des gesuchten fränkischen Kastells. Rechtwinkelig zu dieser Rheinfront hatte ich schon eine Reihe von Jahren früher, als der erste Rohgraben für die Neußer Wasserleitung angelegt wurde, in der Glockhammerstraße, gegenüber der Quirinusstraße, einen tiefen Wallgraben beobachtet, dessen nach der Quirinusstraße hin gelegener Rand Holzpfosten aufwies. Als sodann Herr Lorenz in der Ecke zwischen der erbreiterten Spulgasse und Glockhammerstraße seinen Neubau errichtete, kam der Graben mit dem dunkeln Füllgrund und den charakteristischen Pingsdorfer Scherben, sowie der Reliefbandkeramik Karolingischer Zeit wieder zum Vorschein. Ich habe darüber und über dessen genaue Lage bereits früher in dieser Zeitung berichtet, während man in den Bonner Jahrbüchern über den genannten Graben in der Glockhammerstraße (gegenüber der Quirinusstraße) meinen Bericht findet.

Es trat nun die Frage an mich heran, wie weit der fränkische Wallgraben noch westlich verfolgbar ist. Da erschienen die Herren Gebrüder Alsberg wie rettende Engel, als sie zwischen der Glockhammer und dem Anfang der Niederstraße die großzügige Baugrube zum Neubau ihres Geschäftshauses anlegten und in weiter Ausdehnung bis über vier Meter Tiefe den alten Stadtboden zum Aushub brachten. Trotz den dort durcheinander, unter- und übereinander liegenden allen möglichen Bauanlagen verschiedener Jahrhunderte, steinernen und eingeschachteten aus Tonnen zusammengefügten Brunnen, Senken und Latrinen, Kellergewölben, Dunggruben mit Holzverschalung zwischen Holzpfosten, war es doch noch ermöglicht, die Lage des fränkischen Wallgrabens in der bezeichneten Richtung wieder zu erkennen; allein in dem Bodeneinschnitt entlang der Niederstraße erschien in dieser Richtung keine Spur der Fortsetzung der Grabenfüllung. Der zähe, dunkle, von Brandresten, Küchenabfällen und karlingischen Gefäßresten durchsetzte Boden trat vielmehr zuletzt auf nördlich des Bodenhebewerkes, in etwa 16 Meter westlichem Abstand der Westseite der Restauration Paar, die er in 7—15 Meter Entfernung von der Frontmauer des Lokales durchschnitt.

Das Hebewerk liegt etwa 21 Meter westlich der Restauration Paar inmitten der dunklen Grabenfüllung, aus der ich in der Tiefe wieder die Pingsdorfer Keramik in vielen Bruchstücken herausschaufelte. Die Südgrenze des von Osten nach Westen gerichteten Grabens reicht jedoch gleich östlich des Hebewerkes etwa bis zu 8 Meter Abstand westlich der nördlichen Häuserfront des Glockhammers. Bis zu etwa 7 Meter Abstand von der Hausfront Paar sah man nur unberührten Urboden. Der Wallgraben des Kastells verfolgt daher westlich des Hebewerkes nicht mehr die Richtung von Osten nach Westen wie vorher entlang der Glockhammerstraße, sondern er läuft von da ab von Norden nach Süden, also so wie die Rheinfront des Kastells. In dieser Richtung wird der Graben ungefähr sieben Meter östlich der Nordwestecke der Konditorei Herkenrath mit seiner Westseite die Stelle der Konditorei durchschneiden. In weiterer südlicher Richtung wird er südlich des Scheibenhauses in der Promenadenstraße bei dem alten Stadtgraben umbiegen, der dort bereits seit der Zeit des Drususkastells im Jahre 12 v. Chr. mit der Rückseite des Drususkastells die Zivilbevölkerung des Ortes Novaesium bis zu der Krurmündung verband.

Von hier aus rechtwinkelig nach Osten gerichtet, wird die Südseite des fränkischen Kastells in rechtwinkeliger Lage zu den übrigen Kastellseiten, am Südende der Hymgasse geendet haben, so daß hier die Südostecke des Kastells gelegen haben wird, also da, wo sich bei den letzten dort vorgenommenen Kanalarbeiten ein Pfahlrost in Begleitung der fränkischen Grabenanlage vorfand. Also: Achtung!

War nun das fränkische Kastell sowohl seiner Länge als auch seiner Breite nach in zwei gleiche Teile durch eine Längs- und eine Breitstraße geschieden, dort auch üblicher Weise durch Kastelltore erreichbar, dann zielte die von Südwesten nach Südosten gerichtete, von Aachen, dem Hauptsitze Karls des Großen, ausgehende, die Richtung der Friedrichstraße einschlagende Römerstraße in das Südtor des Kastells. Die Büttgerstraße schlägt in geradem Laufe den Weg in das Westtor ein. In das Ostor ein bog die Rheinstraße von der Krümmung nördlich der höheren Mädchenschule aus. Das Mitteltor der Ostflanke deckt sich mit dem Bereich des Hessentores.

Mit ihrem durch die karolingischen Gräber bezeichneten Atrium lag vor der Ostgrenze der Hauptlängsstraße von Süd nach Nord der karolingische Bau der Stiftskirche St. Quirin und zwar in derselben Ost-Westlinie wie das Kastell. Gleich südlich neben der Stiftskirche reichte mit dem Hauptportal unmittelbar an die Ostseite der Längsstraße heran die älteste Pfarrkirche von Neuß und zwar wieder in der kirchlich üblichen West-Ostlage.

Nach der im Jahre 881 erfolgten Einäscherung des Kastells durch die Normannen muß ein vollständiger Umbau der Stadtanlage erfolgt sein, bei dem die alte Römerstraße in der Linie Oberstraße, Büchel, Niederstraße wieder zur Geltung kam, seitdem auch Hauptverkehrsader von Neuß blieb.

Heimchen am Herd

Marschlied.

Der Himmel so heiter, die Berge so grün,
Und ringsum ein Duften und Weben und Glühn,
Nun wollen wir wandern durch Wald und Feld:
Ich grüße dich, schimmernde Gotteswelt!

Die Sonne so golden, die Wasser so blau,
Ein Leuchten und Glänzen auf blumiger Au —
Die Erde ein prangendes Königszelt:
Ich grüße dich, schimmernde Gotteswelt!

Drum wollen wir wandern durch rosigen Klee,
Durch flockenden, wirbelnden Blütenschnee,
Wo der Frühling sein flatterndes Banner hält:
Ich grüße dich, schimmernde Gotteswelt!

Anton Müller.

Die Macht der Liebe.

Ein Staatsanwalt berichtet: Ich schrieb an die Eltern eines Mörders, ich hielt es für gut, wenn sie ihren Sohn besuchen würden. Sie könnten ihn eine halbe Stunde in meinem Amtszimmer sprechen. Es würde niemand zugegen sein als ich. Und sie kamen, die braven, alten Leute. Gebeugt und kummervoll saßen sie da und warteten auf den Sohn. Wie schwer trifft doch gerade in einer kleinen Stadt die Schmach die ganze Familie, wenn ein Mitglied zum Mörder geworden ist! Und wie mußte es die Herzen zerreißen, den hoffnungsvollen Sohn, der vor sechs Wochen das Elternhaus trotzig verlassen hatte, als Raubmörder wiederzusehen!

Da öffnete sich die Tür. Ein Gerichtsdiener schob den Verhafteten in mein Zimmer und verschwand sofort wieder. Als Th. seine Eltern sah, schrie er auf, weinte furchtbar und zitterte dermaßen, daß ich glaubte, er würde umfallen. Schnell schob ich ihm einen Stuhl hin, und er ließ sich, laut aufweinend, darauf niederfallen. Da stand die Mutter auf, schob ihren Stuhl neben den des Sohnes, zog ihn an ihre Brust und streichelte mit der rechten Hand die Hand, welche den Mord begangen hatte. Und der Vater, der alte, ehrenfeste Beamte, schob seinen Stuhl an die andere Seite des Sohnes, ergriff seine linke Hand und streichelte sie gleichfalls. Sie sprachen kein Wort, sie machten dem tiefgefallenen Sohne keinen Vorwurf, nein, sie liebkosten ihn nur. —

Und der Herr Staatsanwalt? — Ja, der sagte auch kein Wort. Aber die Augen wurden ihm naß. Und im Geiste zog er tief seinen Hut ab vor diesen einfachen Leuten, die ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine eindringliche Predigt hielten über das Wort: „Die Liebe höret nimmer auf, sie läßt sich nicht erbittern." (1. Kor. 13, 8 und 5.) Da flüsterte der Sohn etwas, und die Mutter wehrte ab. — „Was hat er gesagt? Ich muß es wissen!" — „Wir haben ein Bild, darauf sind alle unsere Kinder Er sagte, das Bild müßte vernichtet werden, denn er wäre es nicht wert, unser Sohn zu sein. Ich habe gesagt: „Du bist und bleibst unser Sohn." Kein Vorwurf, nichts in der Welt wäre imstande gewesen, das Herz des jungen Mannes so völlig zu zerschlagen, wie diese große Liebe der Eltern.

Erzieht die Kinder durch Heimatbrauch zu Heimatliebe!

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heinrich Staab.
Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.



7. Jahrgang – Nr. 5 | Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung | 1. Februar 1928

Mein Lied.

Von Heinz Schewe f.

Mein Lied erschweigt im lauten Lärm der Gasse
es birgt sich scheu vor grellem Mittagsbrand;
es redet nicht zu sinnbetörten Massen,
mein Lied beginnt erst an des Abends Rand.

Wenn Sterne steigen in des Tags Verblassen,
auf blauem Fittich Nacht herniederrauscht,
dann will mein Lied dir beide Hände fassen,
dann bangt mein Herz, ob deine Seele lauscht.

*

Das Dekanat Neuß.

Von Jos. Vinc. Grunau.

Den Spuren einer Dekanatsbildung im Erzbistum Köln begegnen wir schon im 9. Jahrhundert. Die Synode zu Aachen im Jahre 836 spricht von der Notwendigkeit der Anstellung von „Erzpriestern" im Lande, und der Amtstitel eines Decanus ist in verschiedenen Urkunden dieses Jahrhunderts enthalten.

Die älteste vollständige Nachricht über die Dekanatseinteilung der Erzdiözese verdanken wir dem „Liber valoris", unbekannten Autors aus der Zeit des 14. Jahrhunderts unter der Herrschaft Erzbischofs Friedrich von Saarwerden.

Die Diözese bestand aus 22 Dekanaten, von denen das Neußer die Zahl 6 trägt. Das weite Gebiet war wiederum in drei Archidiakonatsbezirke geteilt, die regional im Süden als Vorort Bonn, in der Mitte Köln und im Norden Xanten als Vorort hatten. An der Spitze stand jeweils ein Archidiakonus Major, also ein Oberdechant.

Neuß gehörte naturgemäß zum Kölner Bezirk, der in dem Dompropst seine Spitze fand. Schon gleich ward Neuß aber eine besondere Stellung eingeräumt, indem es, dem Kölner Domdechanten unterstellt, eine eigene geistliche Gerichtsbarkeit erhielt und dieser in der Stadt, als dem Sitze, einen besonderen Offizialen und Sigilifer (Siegelverwalter) unterhielt. Als neben den größeren Erzdiakonaten bald darauf noch sechs kleinere Erzdiakonate erhielt, war auch Neuß unter diesen, stets wie bis dahin unter der Oberhoheit des Kölner Domdechanten. Die Ausdehnung des Neußer Erzdiakonats war damals eine ganz ungeheure und umfaßte sowohl linksrheinisches als rechtsrheinisches Gebiet.

Die zugehörigen Pfarreien und Kapellen werden in dem schon erwähnten Codex wie folgt aufgeführt:

In Neuß, außer der Pfarrkirche, die Kapelle zur hl. Maria, die Kapelle der armen Geistlichen, diejenige zum hl. Nikolaus sowie die Hofkapelle des Erzbischofs, die auf dem Friedhofe neben dem erzbischöflichen Wohnsitz sich befand, und von den Hessen zerstört wurde. Dann ferner Rheinkassel, Longerich, Esch, Broich (Grevenbroich), Worringen, Dormagen, Zons, Nievenheim, Naselden (Rosellen), Norphe (Norf), Hamsteden (Hoisten), Greveroide (Grefrath), Glehn, Kirschmich (Korschenbroich?), Boetge (Büttgen), Wilcke (Wilich), in in Carsvohl (Kaarst) zwei Kirchen unter einem Pfarrer, Anrath, Tischeln, Krefeld, Lank, Linn, Büderich, Heerdt, Bilk, Düsseldorf, Kalkum, Wittlaer, Mundelichheim, Ratingen, Hohenburg, Wolfroide, Düssel, die Kapellen in Neviges und in Langenberg, Elberfeld, Somborn, Schöller, Wald, Mettmann, Erkrath, die Kapelle in Hilden, Richrath, Monheim, Himmelgeist, Benrath, Gerresheim, die Kapellen zu Gruiten und Hagen, sowie Volmerswerth (als Insel aufgeführt), Neidesheim, Quinheim (an der Stelle des heutigen Grimlinghausen), Hamm, Gohr, Born und Neukirchen, beide bei Werden.

Aus jener Zeit wird uns berichtet, daß die Dekanatsversammlungen erst in der Liebfrauenkirche am Markt und nach deren Zerstörung im Truchsessischen Kriege (1586) in einem bischöflichen Torhaus am Friedhof, dann aber in der Krypta des Münsters, die auch Pfarrkirche geworden, abgehalten wurden.

Der alte große Bestand des Erzdiakonates wurde erhalten bis ins Jahr 1621, wo eine Abmachung zwischen dem Erzbischof Ferdinand und dem Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich, das Dekanat in zwei Teile zerlegte. Während die linksrheinischen Pfarreien beim Dekanate Neuß unter dem Kölner Domdechanten verblieben, wurden die rechtsrheinischen in ein Düsseldorfer Dekanat vereinigt, das sich den Dekan wählen durfte, dessen Bestätigung aber auch dem Domdechanten zustand. Ohne Zweifel haben bei dieser Gelegenheit, namentlich auch nach der nördlichen Seite hin, linksrheinisch Abzweigungen stattgefunden.

Im Uebrigen sind die Verhältnisse in dem alten Neußer Erzdekanate nicht immer ganz eben verlaufen. Die truchsessischen Wirren, das Vordringen der Reformation erschütterten die Verhältnisse vielfach. Die beste Illustration dazu ist, daß das Abtissin und Kanonissen des Stiftes zum hl. Quirinus hierselbst sich sogar einer vom Kurfürst Ferdinand am 8. März 1635 angeordneten Visitation in ärgernisserregender Weise widersetzten, sodaß erst die Entziehung der Einkünfte sie zur Besinnung und Unterwerfung brachte. Nach eingehender Untersuchung wurden am 13. November 1637, also nach reichlich 2½ Jahren seitens des Kurfürsten Vorschriften erlassen, um die Ordnung im Stifte zu gewährleisten.

Zwei Jahrhunderte währte im wesentlichen die neue linksrheinische Dekanatsordnung, bis nach den durch Napoleon bewirkten Wirren der religiösen Verwaltung am 16. Juli 1821 durch die päpstliche Bulle Pius VII. das Erzbistum Köln unter Abtrennung von Münster, Paderborn, Trier eine ganz neue Gestaltung erhielt. Hiermit erhielt auch das Dekanat Neuß die bis vor kurzem gültigen Grenzen. Die ihm zugeteilten 20 Pfarreien waren die folgenden: Büderich, Büttgen, Dormagen, Glehn, Gohr, Grefrath, Grimlinghausen, Hackenbroich, Heerdt, Holzheim, Kaarst, Nettesheim, Neuß, Nievenheim, Norf, Rommerskirchen, Rosellen, Straberg, Uedesheim, Zons. Die Grenzen deckten also mit denjenigen des damals einheitlichen Kreises. Die Entwicklung desselben, die Zunahme der Bevölkerung machten sodann die Gründung von weiteren Pfarr- und Kapellengemeinden notwendig, so entstanden Weißenberg, in Neuß zwei weitere Pfarreien, Oberkassel, Stürzelberg, Straberg, Büttgen-Vorst, Delhoven usw.

Die neue Zeit ließ es dann für tunlich erscheinen, die Ausdehnung der Dekanatsbezirke überall weiter zu beschränken und so wurde dann auch das Neußer Dekanat in einen nördlichen Bezirk Neuß und einen südlichen Zons geteilt.

Nachtgebet.

Von Ruth. Schaumann.

Nun fährt der Nachen des Gebets
Und nimmt dich auf, und nimmt mich ein
Und steuert in die Nacht hinein.
Ein Wölkchen kommt, ein Wind verweht's,
Und von den Ufern ruft es stets
Und will mit uns im Schifflein sein.

Fahr zu, fahr zu zum Himmelreich
Und nimm die fernen Ufer mit,
Den Kranken, der in Schmerzen litt,
Den Freund von stummen Sorgen bleich,
Das Knäblein, das sich hell und weich
Auf seinem Rößlein müde ritt.

Schon sehe ich ein warmes Licht.
O Schifflein, leg in Frieden an!
Im Hafen ruht schon Kahn an Kahn
Und harrt auf Gottes Angesicht,
Das segnet alle Zuversicht
Und wird uns gnädiglich empfahn. *)

*

Was der alte Kirchturm zu Büderich erzählt.

Von Rektor Hellmich (Büderich).

Heimatforschungen dienen der Heimatkenntnis und damit der Heimatliebe und dem Heimatfinn; da muß es für uns alle eine liebevolle Gegenwartsaufgabe sein, altes Volksgut zu erhalten. Ein solches Volksgut, ein Zeuge ferner Zeiten ist der alte Kirchturm im sogenannten „Dorf" zu Büderich. Die Restaurierungsarbeiten im vergangenen Herbst gaben Gelegenheit, aus seiner Geschichte zu erzählen.

Als Baudenkmal aus dem Ende des 11. oder dem Anfange des 12. Jahrhunderts steht er unter der Aufsicht des Provinzialkonservators. Er stammt aus jener Zeit, in der ein Adelsgeschlecht „von Büderich" die Erbvogtei Büderich mit dem Sitz auf dem hiesigen Fronhof vom Erzbischof zu Lehen trug. Damals lagen nur wenige Bauernhütten mit Strohdächern um den Herrenhof, den alten Fronhof, und bildeten das kleine Dorf „Büderich", in dem die Bauern in harter Fron, fast rechtlos für ihren Herrn arbeiteten. Außer Köln, Neuß, Soest, Trier, Aachen und einigen andern waren im ganzen deutschen Reich nur noch wenige Städte vorhanden. Heinrich IV. wurde damals, als sechsjähriger Kronprinz, seiner Mutter Agnes, die die Regentschaft des deutschen Reiches führte, entführt.

Aus Tuffsteinen, wie die in Büttgen und Lank in vier Stockwerken, unten auf einem meterhohen breiten Sockel erbaut, erhebt sich das alte Bauwerk 16,70 Meter hoch. Im 4. Stockwerk befand sich der Glockenstuhl. Darum waren auch hier an jeder Seite zwei Doppelfenster als Schallöcher mit dazwischen stehenden runden Säulen angebracht. Das über dem 4. Stock vorspringende Gesims war 1895, also drei Jahre nach dem Kirchenbrande, mit Cement verputzt worden. Weil nun die neue Kirche nicht mehr an diesem alten Turm aufgebaut wurde, vielmehr eine mehr zentrale Lage oben an der Landstraße erhielt, so blieb das alte Baudenkmal, der Turm, ohne Dach der Verwitterung preisgegeben. In den 32 bezw. 35 Jahren wurde der Bau so zermürbt, daß eine Renovierung nötig wurde. Die Kirche zum Turm ist 1822 abgebrannt. In der Nacht vom 26.—27. Juli zwischen 3 und 4 Uhr stand plötzlich das Gotteshaus in hellen Flammen. Der greise Pastor Fitzum rettete Monstranz und Kelch aus den Flammen. Seit dem Unglück wurde der tägliche Gottesdienst vorläufig in der Kapelle zu Niederdonk abgehalten, bis am 24. Oktober 1893 Weihbischof Fischer die neue Kirche einweihte. Die Ursache des Brandes soll ein Holzbehälter gewesen sein, der zur Aufnahme der glühenden Kohlen des Weihrauchfasses diente.

Die abgebrannte Kirche war 55 Jahre vorher erbaut. Sie wurde am 7. Juni 1837 grundgelegt und schon am 24. November desselben Jahres fand der erste Gottesdienst statt. Der Gemeinschaftssinn war so groß, daß es als ehrlos galt, wenn bei einem Brandunglück und einem darauffolgenden Neubau jeder Pferdebesitzer nicht seine bestimmte Anzahl Fuhren machte, um das Baumaterial herbei zu schaffen. Wer kein Fuhrwerk besaß, verrichtete Tagewerke.

Die Baukosten für den neuen Kirchenbau aus Ziegelsteinen betrugen 9020 Taler 15 Groschen 11 Pfg., die Kosten für die Kirchenmöbel 1434 Taler 21 Groschen; mithin betrugen die Gesamtkosten 10 465 Taler 6 Groschen 11 Pfg. Die Ziegelsteine wurden von der Gemeinde in eigenen Ziegeleien gebrannt. Eine solche lag auf dem Wellmannschen Grundstück zwischen Bihl und Pütz.

Unweit der Kirche lag das Pastorat, die jetzige Villa Dr. Oppenheimer. Dieses Gebäude diente 1867—1893 als Pastorat. Von 1824—1867 wohnte der Pfarrer in der heutigen Rektorwohnung. Sie wurde von dem Ackerer W. Schärtzgen aus Niederlörick zum Preise von 1800 Reichstalern angekauft. Zierden alter Kunst sind an diesem Hause die Verzierung des oberen Teiles der Haustür, des Treppengeländers und die Eisenbeschläge der Zimmertüren.

Zwischen Kirche und Pastorat lag ein kleineres, recht hübsches Gebäude, die Vikarie, welche gegen 1912 dem Lehrer Hochkeppel als Dienstwohnung von der Gemeinde überwiesen wurde. Eines Tages brannte auch sie ab. Glücklicherweise gelang es den Nachbarn, die allein befindlichen kleinen Kinder zu retten.

Der alte Turm berichtet, daß auch die alte Kirche nicht nur etwa 295 Jahre alt geworden sei. Hessen und Schweden hätten 1542 jene alte Kirche niedergebrannt. Die religiösen Wirren der damaligen Zeit sind bekannt. Der damalige deutsche Kaiser Karl V., der von Spanien aus sein großes Reich regierte, geriet in Krieg mit dem Könige Franz II. von Frankreich, der die Dänen und Schweden, aber auch die deutschen Fürsten des schmalkaldischen Bundes, besonders Hessen, Cleve, Geldern und Mark auf seiner Seite hatte. Karl V. traf in unserer Gegend auf die Hessen und Schweden, die, ehe sie nach Süden abzogen, in der ganzen Gegend mordeten und sengten. Sie zerstörten und plünderten ganz Büderich aus, auch die Kirche. Das war 1542. Karl zog weiter, zunächst bis Düren, das seine Hilfstruppen aus Spanien und Italien nach viermaligem Zurückweichen eroberten. Weil Düren im Bunde mit Frankreich gegen den deutschen Kaiser kämpfte, wurden die Bewohner hart bestraft. „Von den Mannsbildern", sagt ein Teilnehmer der Eroberung, „sind nur 150 davon gekommen und hätte der Kaiser sie nicht errettet, so wären alle Weibsbilder erwürgt worden."[1])

Die damals zerstörte Kirche stammte jedenfalls mit dem Turm aus dem 11. Jahrhundert. Nach schriftlichen Bekundungen und nach der Tüberschrift hatte die Kaiserin Helena, Mutter des Kaisers Konstantin, die lange Zeit in Trier wohnte, die hiesige Kirche gegründet, wie sie ja auch Kirchen in Bonn, Köln (St. Gereon) und Xanten errichtete. Dann muß aber schon vor der im 11. Jahrhundert erbauten Kirche eine andere Kirche vorhanden gewesen sein. Das ist zweifellos sicher. Gerade in der Zeit der Kaiserin Helena im 4. Jahrhundert verbreitete sich das Christentum hier im Westen schnell. Auch der Name des Schutzpatrons der Büdericher Kirche ist bedeutungsvoll für ihr Alter. Der hl. Mauritius starb 297 n. Chr. den Märtyrertod als Anführer der thebäischen Legion. Nun war es aber Gebrauch, den ältesten Kirchen gerade einen Schutzpatron zu geben, der aus der jüngsten Vorzeit sich für das Christentum besonders hervorgetan hatte. Das ganz außerordentlich große Taufbecken der alten Kirche, das einen lichten Durchmesser von über 4 Fuß hatte, zeigte in Geschmack und Ausführung, daß es aus dem ersten christlichen Jahrhundert stammte. Die letzte Spur des Heidentums in hiesiger Gegend, ein Bachustempel bei Neuß, wurde auf Geheiß des Pipin v. Heristall durch den Kölner Bischof Aldewin in eine christliche Kirche unter dem Namen „Maria Magdalena" verwandelt.

Beurkundet ist die Büdericher Pfarrei zuerst aus 1166, als die Gräfin Hildegunde den Grafensitz „Meer" in ein adeliges Frauenkloster verwandelte. Nach dieser Urkunde wird das neugegründete Kloster der Pfarrei Büderich eingegliedert. Gleich nach dem Weltkriege bestand die Absicht, den alten Turm zu einer Krieger-Gedächtniskapelle umbauen zu lassen. Um diese herum sollte der freie Platz in eine hübsche Gartenanlage verwandelt werden. Das letztere ist zwar 1926 durch Erwerbslose ausgeführt, nicht aber das erstere. Es entstand leider ein „neues Kriegerdenkmal" an der verkehrsreichen Landstraße in der Nähe der neuen Kirche. Unter dem Gesichtspunkt des National- und Heimatgefühls steht das Kriegerdenkmal freilich nicht am richtigen Platz. Wie anders, wenn das neue Kriegerdenkmal in den Anlagen am alten Kirchturm stände! An einer Stätte, wo seit 12—15 Jahrhunderten bereits die Gebete unserer Vorfahren zum Himmel steigen.

*) Aus: Ruth Schaumann „Der Rebenhag" (Kösel und Pustet, München).

[1]) Weiß Weltgesch. Bd. 8. Seite 74.

*

Alle und neue Einfälle:

Wir Menschen sind wie Schwämme, wir trinken uns voll Leben, dann wirds wieder ausgedrückt.

✣

Durch die Verbrüderung mit seinem eigenen Schatten wird noch keiner stark.

✣

Hätten wir! das ist die Melodie, aus der die ganze Zukunft geht.

✣

Es gibt Menschen, vor denen man nur den Kaiser von China loben darf.

✣

Größen lösen sich einander nicht ab wie Schildwachen.

✣

Wenn man gereizt wird, so sollte man ganz Verstand werden.

✣

In der Kirche weiß jeder die zehn Gebote, aber auf der Straße weiß er immer nur neun. Dasjenige, an das er sich erinnern sollte, ist vergessen.

✣

Glocken läuten zum Frieden, und nur wenn du fühlst, daß der Friede in dein Herz einkehrt, wenn du dich in die angeschlagenen Töne versenkst, ist es eine Glocke gewesen. gk.

*

Heimatgeschichtliche Beobachtungen bei dem Neubau Alsberg in Neuß.

Das durch die Normannen im Jahre 881 zerstörte fränkische Kastell Niusa und sein Königshof in heutigen Spuren und Kulturresten.

Von Konstantin Koenen.

Die Grundarbeiten zu dem Neubau der Gebrüder Alsberg zwischen der Nieder- und Glockhammerstraße in Neuß reichten bis über 4 Meter Tiefe. Man durchschnitt dabei sämtliche Kulturschichten des ältesten Nordwestteils unserer Stadt. Es war vorauszusehen, daß da Bedeutsames für unsere Neußer Heimatgeschichte gewonnen werden konnte.

In erster Linie handelte es sich hier um die bisher noch nicht spatenarchäologisch festgestellte Nordwestecke des nach dem Untergang der Römerherrschaft unseres Gebietes von den siegenden Franken, unseren tapferen germanischen Vorfahren, hier errichteten fränkischen Kastells, die man möglicherweise hier zu erwarten hatte. Es ist bekannt, daß im Jahre 618 König Chlothar II. seinen Sohn Dagobert zum König der Ostfranken ernannte und Dagobert gegen die das fränkische Land von der rechten Rheinseite aus bedrohenden Sachsen Krieg führte. Wir erfahren, daß damals Dagobert bei dem Castell „Niuse" den Rhein überschritt. Neuß war also damals ein fränkisches Kastell. Zweifellos war dieses Kastell zur Aufnahme des Krieges nicht unbedeutend, auch weit und breit bekannt; denn auch der berühmte Kaiser Karl der Große vollzog hier im Kampfe gegen die zähen Sachsen den Rheinübergang.

Das römische Staatsgut, wozu ja das spätrömische Neuß gehörte, ging nach germanischem Recht als Erb- oder Krongut an den siegenden fränkischen König über. Seit der im fünften Jahrhundert erfolgten Besiegung der hier ansässigen Römer muß innerhalb dieses Kastels ein Sal- oder Königshof (= Villa regia) bestanden haben. Trotzdem, daß im Jahre 881 das Castellum Niusa durch die Normannen zerstört wurde, muß dieser Königshof in dem später wieder neu erbauten Neuß wiederhergestellt worden sein. Ewald in seinem Aufsatz „Die Entwicklung des Stadtplanes und der Befestigung von Neuß", sagt: „Das Fortbestehen des alten Königshofes ist noch für das elfte Jahrhundert bezeugt. Mehrfach weilten dort die deutschen Kaiser mit ihrem Gefolge. An ihren Aufenthalt in Neuß erinnern noch viele Urkunden, welche die Kaiser Heinrich II. und Konrad II. in „Niuße" und „Niuhße" ausgestellt haben. Die letzte Urkunde, welche ein deutscher Kaiser auf dem Königshof in Neuß schreiben ließ, ist ein Diplom Heinrichs IV. aus dem Jahre 1062. Aber schon bald nach diesem Jahre müssen die Besitzrechte der Kaiser an Neuß auf das Kölner Stift übergegangen sein."

Wo innerhalb des fränkischen Kastell das jedenfalls stattliche Bauwerk des Königshofes lag, und wie eine „Villa regia" aussah, machen die von mir bei der Aufdeckung des Niederingelheimer Pfalz Karl des Großen gewonnenen reichen Beobachtungen begreiflich. Auch die Aachener Karolingischen Bauresteu geben Aufschluß. Ewald weist zur Bestimmung des ehemaligen Salhofes auf die rechtlichen Verhältnisse, des Grundzins und auf das Dinghaus in dem kleinen Gebiete, das fast kreisförmig die Münsterkirche umzieht. Noch heute hebe sich im Lageplan der Stadt der alte Bezirk des Königshofes als eine in sich geschlossene zentrale Anlage scharf von seiner jüngeren Umgebung ab. Das „alte Hofgut" habe zwischen der römischen Heerstraße und dem Rheinstrom gelegen. Nach Norden habe es sich bis zum Glockhammer ausgedehnt und im Süden bis an das wesentlich jüngere heutige Marktgebiet herangereicht. In diesem Gebiete liegen heute noch auf der Stelle des alten bischöflichen Palatinus die Burg oder das Dinghaus, die Quirinuskirche und der „Feithof", der älteste Markt von Neuß. — Ewald verkennt die vielen Möglichkeiten nicht, die das von ihm bezeichnete Gelände in seinen älteren und jungen baulichen Anlagen zum Ausdruck bringt und ich kann auch nur voll ganz mit ihm übereinstimmen, wenn er in dem Stadtwerk (Seite 19) sagt: „Da uns die handschriftlichen Quellen über das Neuß des neunten und zehnten Jahrhunderts keine weiteren Mitteilungen hinterlassen haben, so sind wir für diese Epoche lediglich auf die gelegentlich getätigten Funde und auf die Ergebnisse von Ausgrabungen angewiesen."

Was nun haben gelegentliche Funde und die Ergebnisse von Ausgrabungen bisher zu der Sache gezeitigt? Da haben wir zunächst die fränkischen Gräberfunde zu berücksichtigen. Allein: nur ein einziges merovingisch fränkisches Grab, das auf dem Friedhof bei der Schule daselbst ausgegraben wurde, ist bekannt geworden. Das in den Bonner Jahrbüchern von Dr. Jäger veröffentlichte Grab barg einen noch heute im Neußer Museum befindlichen merovingisch fränkischen, mit eingedrückten Strichelgruppen versehenen Topf und einen fränkischen, oben weiten, unten abgerundeten gläsernen Trinkbecher. Dr. Jäger hielt, da das Merovingische damals noch unbekannt war, das Grab für römisch und gibt an, daß in der „Urne" Leichenbrand und eine römische Münze gelegen habe. Ich habe in den Bonner Jahrbüchern den Irrtum Jägers berichtigt.

Karolingisch fränkische Gräber sind vor dem Haupteingang unserer Münsterkirche, wo offenbar das Atrium des Karolingischen Baues sich befand und am alten Begräbnisplatz-Eingang bei der Niederstraße, hier zusammen mit einer Münze von Ludwig dem Frommen (814—840) angeschnitten worden. Karolingisch fränkische Gefäße wurden in dem Stadtteil zwischen Klariissenstraße und Obertor durch unseren Ehrenbürger Herrn Beigeordneten Thywissen gefunden und dem Museum geschenkt. Das sind besonders Reste von großen Reliefband-Amphoren, wie solche auch unter einem karolingischen Plattenbelag des karolingischen Teiles der Quirinuskirche lagen.

Derartige karolingische Gefäße wurden auch bei dem Neubau des Herrn Kreiner zwischen Oberstraße und Hymgasse zu Tage gefördert, außerdem auf dem Marktplatze in Neuß und an verschiedenen anderen besiedelt gewesenen Stellen innerhalb unseres fränkischen Ortsgebietes. Weitere fränkische Funde aus dem Ende des neunten Jahrhunderts sind Gefäßreste und ein karolingischer Reitersporn aus einer Brandschicht in der Michaelstraße. Ob Gräberfunde, welche vor dem Rheintore, bei dem früheren Holzbau der Familie Terkatz vor meiner Zeit gemacht worden sind, vielleicht merovingischen Reihengräbern angehörten, vermochte ich bis heute noch nicht zu ermitteln, weil die Gegenstände des Gräberinhaltes nicht von sachkundiger Seite beobachtet wurden. Nach der Lage und dem früheren Gerede der Arbeiter zu schließen, könnten wir es hier tatsächlich mit merovingisch-fränkischen, reich ausgestatteten Gräbern zu tun haben.

Aus dem Besagten rehellt jedenfalls, daß das fränkische Neuß eine große Bedeutung gehabt hat. Da schien es mir vor allem dringendes Bedürfnis, auch bei allen Neubauten die Kulturschichten, Mauern sowie etwaige Umfassungsgräbenzüge fränkischer Zeit zu studieren und sofort bekannt zu geben, damit auf dieselben auch das allgemeine Interesse der Bürgerschaft gelenkt und diese einzigen heimgeschichtlichen Urkunden nicht einfach als Baugrund unerforscht zerstört werden.

Bei diesen Beobachtungen habe ich zunächst ein nie versagendes Hilfsmittel in der Bestimmung der karlingischen Keramik aus dem Ende des neunten Jahrhunderts gefunden, welche in den im Jahre 881 durch die furchtbaren Raub- und Verheerungszüge der Normanen eingeäscherten Bauten, in den Brandschichten dieser, jedoch in keiner andern Zeit vorkommt. Es ist das besonders die von mir im Dienste des Bonner Rheinischen Provinzialmuseums in den Bonner Jahrbüchern beschriebene von Pingsdorf bei Köln. Dieselbe besteht aus hart gebackenen, grau oder goldgelben Gefäßen, die vielfach rohe Kugel- oder Zylindergestalt haben, aus Bechern, Kannen und urnenförmigen Töpfen mit einem Standring, der die ersten